

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 43=63 (1897)

Heft: 52

Artikel: Zur Befestigungsfrage Nancys

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursache auch darin, dass infolge des täglichen Gebrauchs in jeder Witterung die Beschaffenheit der Läufe, namentlich infolge des Ziehens derselben nach dem sich werfenden Schaft ungünstig beeinflusst wird, so dass ein Teil der Läufe des neu Centrierens in den Gewehrfabriken bedürfen. Die beim Gewehr M. 88 angewandte Laufmantel-Konstruktion wird von vielen Waffentechnikern als ein Hauptgrund dieser Erscheinung betrachtet. Die Laufwände gelten für zu dünn um die Laufmantel-Konstruktion zu ertragen, da ihre Widerstandsfähigkeit gegen gewisse äussere nachteilige Einwirkungen dadurch vermindert wird. Die Schussicherheit der Gewehre ist somit auch durch das Werfen der Läufe beeinträchtigt. Auch der Gewehrverschluss ist durch den vielfachen Gebrauch bereits etwas klapprig geworden. Diese und andere unwesentliche Mängel häufen sich mit der Zeit derart an, dass die Büchsenmacher der Truppen die erforderlichen Reparaturen und sonstigen Mängel nicht mehr recht zu bewältigen vermochten, und man es vorzog, nach Ausführung eines Teiles der Reparaturen durch die Büchsenmacher, die Gewehre an die Gewehrfabriken behufs völliger Retablierung abgeben zu lassen. Das Übel liegt jedoch in seinem eigentlichen Grunde nicht sowohl in den Konstruktionsverhältnissen des Gewehres selbst, wie in den hohen Anforderungen, die heute an die ballistischen Leistungen eines Gewehrs gestellt werden, und die, wie es bis jetzt scheint, nur durch sehr minutiöse und empfindliche Gewehrkonstruktionen zu erreichen sind. Vielleicht ist es jedoch möglich, auf Kosten einer fast bis ins Übermass gesteigerten Tragweite der Gewehre ein solides, völlig kriegs- und friedensbrauchbares und dauerhaftes 6 mm Kleinkaliber-Gewehr zu konstruieren, welches allen Anforderungen, die an eine heutige Infanterie-Schusswaffe zu stellen sind, entspricht. Bei den 120 Millionen, die ein neues Gewehr dem deutschen Reiche kostet, ist dies doppelt wünschenswert, und empfiehlt sich daher die grösste Sorgfalt und Peinlichkeit bei der Erprobung der in Aussicht genommenen Modelle.

Dass die Überlegenheit des kleinkalibrigen Gewehrs an Tragweite, Rasanzen der Flugbahn, Treffsicherheit und Durchschlagskraft der Geschosse eine sehr beträchtliche ist, ist bekannt und unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Das 6 mm kleinkalibrige Gewehr reicht auf 4 km und setzt bis auf 3700 m ausser Gefecht, so dass es an Wirkungsbereich das Gewehr C 88 etwa um 1 km übertrifft. Allein wenn das Gewehr von ebenso empfindlichen Verhältnissen wie das Gewehr C 88 und daher schon nach vierjährigem Gebrauch durch die Truppen sein Ersatz notwendig sein würde, so dürfte seine Einführung

kein so ausserordentlicher Gewinn sein, wie dies manche deutsche Fachleute wännen. Denn die Solidität und Dauerhaftigkeit einer Waffe bilden derartige wichtige Faktoren für ihre Leistungen und ihr Verhalten beim Kriegsgebrauch, dass sie, ganz abgesehen von den betreffenden Friedensermäßigungen, für die wichtigste Periode ihrer Verwendung, die des Krieges, ganz besonders in Betracht gezogen und berücksichtigt werden müssen. Bis jetzt sind unter den für die deutsche Armee besonders in Betracht kommenden kleinkalibrigen Gewehren besonders zu nennen das von Mauser hergestellte chilenische Gewehr, ein kleinkalibriges Gewehr des Büchsenmachers Schlegelmilch und das verbesserte chilenische für Brasilien bestimmte Modell. Der Lauf des Kleinkaliber-Gewehrs, das bei der Truppe der Gardejäger im Versuch ist, ist mit Holz bekleidet, sowohl mit Rücksicht auf die Handhabung des beim Schnellfeuer heiss gewordenen Rohres, wie auf die Konservierung desselben gegen schädliche Einflüsse von aussen. Das Magazin des Gewehrs ist ein verbessertes, so dass Ladestörungen vermieden sind und kein Sand hineindringen kann. Betreffs sicherer Beobachtung der Schusswirkung und namentlich schärferen Zielens hatte man den Versuch gemacht, ein kleines Fernrohr mit Spinnwebenfadenkreuz parallel des Laufes anzubringen; allein die Vorrichtung erwies sich als so empfindlich, dass sehr bald Abweichungen von der richtigen Lage der beiden Längsmittel-Axen eintraten. Es wurde daher auf diese Künstelei verzichtet.

Wie kostspielig heute, in Anbetracht des stetigen Fortschreitens der Technik, die Bewaffnung den grösseren Militärmächten zu stehen kommt, geht daraus hervor, dass z. B. die deutsche Armee seit dem Jahre 1870 incl., bereits die vierte der neueren Gewehrkonstruktionen in Händen hat, die einen Gesamtbetrag von $\frac{1}{2}$ Milliarde repräsentieren. Zwar gilt auch betreffs der Gewehre, dass keins zu teuer ist, nur ein schlechtes; immerhin muss jedoch die Dauerhaftigkeit der Konstruktionsverhältnisse mit Rücksicht auf den gewaltigen Posten den eine 120 Millionen-Forderung für Gewehre im Budget selbst einer Grossmacht bildet, bei Neueinführungen ganz besonders ins Auge gefasst werden, und deutscherseits scheint man sich daher, allerdings vielleicht noch mehr in Anbetracht der Marineforderungen, nicht mit der Einführung des Kleinkaliber-Gewehrs überstürzen zu wollen. v. K.

Zur Befestigungsfrage Nancys.

Die Frage der Befestigung Nancys ist von neuem in Frankreich aufgetaucht. Der Kriegsminister Billot begab sich mit General Saussier und dem Chef des Generalstabes General de

Boisdeffre letztes Frühjahr an Ort und Stelle, um sie der Prüfung zu unterziehen. Sowohl in der französischen militärischen wie der nicht-militärischen Presse, wie auch namentlich in den Kreisen der Deputierten des Meurthe-Mosel-Departements hat sich hinsichtlich ihrer eine lebhaft Agitation entwickelt, und es scheint als wenn das lange geplante Projekt der Befestigung der Hauptstadt des französischen Lothringens nunmehr zur Durchführung gelangen sollte.

Unmittelbar an der Ostgrenze Frankreichs, nur $\frac{5}{4}$ Meilen von der deutschen Grenze in der nördlichen Ecke der Trouée Toul-Epinal gelegen, die ausser dem vor Lunéville vorgeschobenen Eisenbahnsperrefort Manonvillers und den Sperrforts von Pont St.-Vincent sowie dem weiter rückwärts gelegenen von Neufchâteau, keine Befestigungen aufweist, musste es auffallen, dass die offene, blühende, fast 100,000 Einwohner zählende Stadt Nancy, bisher ohne Befestigungen geblieben ist, ohgleich in dem ihr unmittelbar gegenüber liegenden nur etwa 10 deutsche Meilen breiten deutschen Aufmarschrayon zahlreiche Bahnlinien, darunter nicht weniger wie sechs zweigleisige münden und Nancy in der That, in Anbetracht der erprobten Schnelligkeit der deutschen Mobilmachung einem überraschenden Anfall weit überlegener Streitkräfte Deutschlands im Falle eines Krieges ausgesetzt ist. Auf den ersten Blick erscheint daher die Frage der Befestigung Nancys französischerseits nur in bejahendem Sinne beantwortet werden zu können, und die Stadt hat zweifellos seit dem Verluste von Metz und Strassburg als industrielle Handels- und militärische Metropole des französischen Ostens seit dem Kriege für Frankreich wesentlich an Bedeutung gewonnen. Die bisherige Vernachlässigung ihrer fortifikatorischen Sicherung ist daher um so auffälliger, als die Hauptstadt des französischen Lothringens sich durch ihre Lage vortrefflich zur Errichtung eines grossen verschanzten Lagers eignet, und als sich 10—12 Kilometer von ihr mit der Front nach Nord-Osten, ein Halbkreis sowohl in taktischer wie strategischer Hinsicht sehr günstiger Positionen erstreckt, den die Militär-Geographen mit dem Namen das „Couronné von Nancy“ bezeichnen.

Französischerseits wurde wiederholt daran gedacht, diese trefflichen Positionen zu verwerten und schon unter der Restauration im Jahre 1818 hatte die damalige Verteidigungskommission vorgeschlagen, Nancy zu einem grossen Waffenplatz zu gestalten, der obgleich damals in zweiter Linie gelegen, doch weit geeigneter wie Metz und Strassburg erschien, das Bollwerk Frankreichs gegen Deutschland zu bilden. Unter der Juli-Monarchie und später unter dem zweiten Kaiserreich der Prüfung unter-

worfen, wurde das Projekt, wahrscheinlich da man vor seinen beträchtlichen Kosten zurückschreckte, vertagt und man glaubte die offenbare Lücke die es auszufüllen bestimmt war, durch eine Verteidigungsorganisation des Seille-Thales ausfüllen zu können, deren Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der deutsch-französische Krieg in helles Licht setzen sollte. Nach dem Frankfurter Frieden wurden die Arbeiten der Kommission von 1818 wieder hervorgezogen und von dem damaligen Kriegsminister Peré de Rivières eingehend benutzt; allein zur Ausführung der Pläne der Generäle Haxo und Maureilhau gelangte es, wie es scheint, mit Rücksicht darauf, dass man deutscherseits darin eine Kriegsdrohung erblicken würde, nicht. So kam es, dass Toul, unstreitig ungünstiger und weniger stark für die neue Grenze gelegen, wo allerdings nicht alles neu zu schaffen war, die Stelle einnahm, die Nancy in dem neuen französischen Verteidigungssystem gebührte. Das wurde von vielen Fachmännern bedauert, und 1880, als sich die Lage günstiger gestaltet hatte, beschäftigte man sich ernstlich mit der Befestigung Nancys, und zwar so, dass bereits ein Teil des für die Befestigungswerke bestimmten Terrains angekauft und dort die Nivellierungsarbeiten begonnen wurden. Allein bald wurden diese Arbeiten auf einen Befehl von Paris unterbrochen und alles wieder aufgegeben. Das Werk, dessen Durchführung man soeben noch lebhaft gewünscht hatte, erschien mit einem Male manchen der massgebenden Militärs nicht mehr so nützlich und einigen sogar gefährlich.

„Wir haben genug an der Steinkrankheit gelitten,“ äusserte damals der Herzog von Aumale als Mitglied des obersten Kriegsrates bezüglich der Befestigung Nancys, und so oft diese Frage wieder vorgebracht wurde, kam man auf diesen Ausspruch zurück und verschob ihre Lösung ad infinitum. Die Ansicht, dass man in Frankreich mit der Anlage von Grenzbefestigungen und Befestigungen überhaupt viel zu weit gegangen sei, und der Feldarmee infolge dessen eine Besatzungsarmee von exkl. derjenigen in Paris, von über 150,000 Mann entziehe, war damals zum Durchbruch gelangt und besitzt auch heute und mit Recht im französischen Heere zahlreiche Vertreter. Allein die Befürworter der Befestigung Nancys entgegneten, dass aus diesem Missbrauch der Befestigungsanlagen noch nicht zu folgern sei, dass jede neue Befestigung überflüssig wäre. Schlecht oder mangelhaft angelegte Festungen seien zu tadeln, allein dieser Vorwurf könne die Befestigung Nancys nicht treffen, da sie im Gegenteil alle Vorzüge, die man von dem bestgelegenen verschanzten Lager erwarten könne, vereinige und für ihre Rolle am besten geeignet sei. Die Lage Nancys wird von manchen Fach-

männern sogar für so günstig gehalten, dass man sich gebotenen Falls, da dort alle Befestigungen mit grossen Kosten völlig neu anzulegen sind, mit der Befestigung der Stadt im Nord-Osten begnügen zu können glaubt, und dass manche sogar so weit gehen zu behaupten, Toul, Verdun und Epinal könnten eingehen, wenn Nancy tüchtig befestigt wäre. Für die Notwendigkeit der Befestigung Nancys wird vor Allem angeführt, dass der Feind noch am Tage der Kriegserklärung sich der offenen Stadt, in Anbetracht ihrer Nähe an der deutschen Grenze, bemächtigen könne, was heute um so leichter der Fall sein werde, als die Heere des Nachbarn neu- und derart organisiert seien, um jeden Tag ins Feld rücken zu können, und auf das erste Signal eine niederschmetternde Offensive zu beginnen, die das politische und militärische System Frankreichs nicht gestatte. Das erste Ziel dieser Offensive werde aber Nancy sein. Denn die Einnahme dieser reichen und bevölkerten Stadt liefere dem Gegner mit einem Schlage gewaltige Hilfsmittel aller Art, und gestatte ihm überdies gleich bei Beginn der Feindseligkeiten einen grossen Schlag zu führen, dessen moralischer Effekt unberechenbar sei.

Allerdings sei Nancy nicht mehr von Truppen entblösst wie 1870 und werde zweifellos energisch verteidigt werden. Allein wenn das, werfen die Befürworter seiner Befestigung ein, mit den besten französischen Truppen, denen der Grenzdeckung, geschehen solle, so werde dies die schon über die Festungen gefällte Kritik auch für Nancy rechtfertigen, dass sie zu ihrer Verteidigung Truppen immobilisieren, die man viel besser im offenen Felde gebrauchen könne. Ein nicht befestigtes Nancy würde jedoch, um den erwähnten Schlag abzuwenden, wie eine befestigte Position betrachtet, behandelt und verteidigt werden müssen, und werde daher das Doppelte an Truppen zu seinem Schutze erfordern wie wenn es permanent befestigt wäre, und zwar ohne die Chancen des Erfolges, die ein solider Befestigungsgürtel biete, dessen blosses Vorhandensein den Gegner von einem gewaltsamen sofortigen Angriff abzuhalten vermöge. Nancy müsste daher unbefestigt sofort aufgegeben werden, was alsdann das beste sei, allein die erwähnten nachteiligen Konsequenzen habe, oder es werde mit unzureichenden Kräften der Ehre halber verteidigt, was noch üblere Folgen nach sich ziehe, oder endlich man verwende so starke Kräfte auf seine Verteidigung, dass dadurch die französische Mobilmachung und Konzentration an der Ostgrenze empfindlich gestört werde. Die Befestigung Nancys sei daher unbedingt nötig, um den französischen Operationen bei Beginn des Krieges Unabhängigkeit und Ruhe zu sichern und nicht

vor Nancy die elfte Division als Avantgarde den überlegenen Kräften des Gegners zu opfern. Wenn sie jedoch erfolge, könnten die Konzentration der französischen Armeen und ihre ersten Bewegungen ungestört ausgeführt werden. Ausserdem werde die Befestigung des Couronnés von Nancy den Gegner zur Änderung seiner Pläne nötigen, die Flut der Invasion brechen und einem sofortigen Einbruch des Feindes die meisten Chancen nehmen, dagegen der französischen Offensive vermöge der Vorteile, die dieser Meurthe-Brückenkopf für das Debouchieren der französischen Armeekorps in das Seille-Thal gewähre, unerwartete Vorteile sichern und einen Keil im Centrum der deutschen Operationslinien bilden, die 30—35 Millionen, die die Befestigung Nancys erfordere, könnten nicht besser verwandt werden.

Es kann selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, die Nachteile, die die Befestigung Nancys für Deutschland im Gefolge haben oder die Vorteile, die sie dessen französischen Nachbarn bringen würde, vom deutschen Gesichtspunkte aus zu erörtern. Allein die Bemerkung sei uns gestattet, dass einerseits die Anlage eines neuen grossen verschanzten Lagers das französische Kriegsbudget mit einer neuen Position für Festungen belastet, und den im freien Felde verwendbaren Truppen abermals einen beträchtlichen Teil entzieht, dass andererseits aber die Deutschland im Kriegsfall obliegende Aufgabe der Überwältigung des französischen Grenzbefestigungsgürtels, wenn Nancy zum starken verschanzten Lager geworden ist, nicht gerade erleichtert erscheint. R.

Banknotenwesen.

Im Nationalrat erinnerte in der Sitzung vom 8. Dezember Hr. Nationalrat Heller an die kolossale Vermehrung der Banknoten, die er als nicht auf gesunder Grundlage stehend erachtet. Die Ausgabe der Noten werde zu einem Geldgeschäft gemacht. Das Publikum hat keinen Vorteil davon. Das Metallgeld werde immobilisiert. Er fragt, ob die Bundesversammlung nicht von Art. 9 des Gesetzes über die Banknotenausgabe Gebrauch machen solle, wonach ihr das Recht zusteht, die Gesamt-Emission des Landes festzustellen. Herr Bundesrat Hauser hielt es für besser nicht an die Frage heranzutreten, bevor die Eisenbahnverstaatlichung erledigt sei. Zweckmässiger sei es, mit der Anregung Heller bis zum Frühjahr zuzuwarten.

Den Ausführungen Hellers betreffend den Zweck der Notenemissionserhöhungen stimmt Hauser bei. Es teilt mit, dass der Bundesrat nicht gesonnen ist, in den alten Wegen zu wandeln gegenüber Banken — auch Kantonalbanken, die sich den Ausweis allzuleicht machen. Die papiernen Aus-